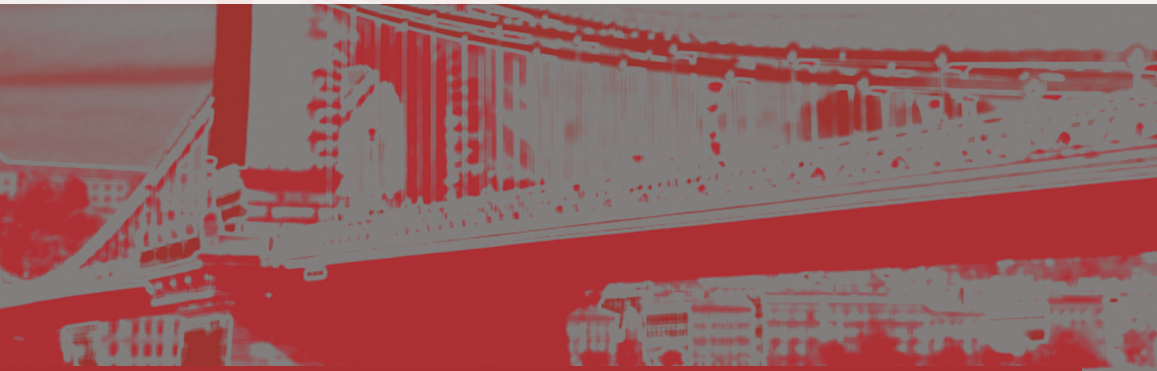
Andrássy Studien zur Europaforschung | 20



Hansen | Kraski | Vortisch [Hrsg.]

Erinnerungskultur in Mittel- und Osteuropa

Die Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Kommunismus im Vergleich

Nomos

ANDRÁSSY UNIVERSITÄT BUDAPEST

Andrássy Studien zur Europaforschung

herausgegeben von

Prof. Dr. Michael Anderheiden, Lehrstuhl für
Europäisches Öffentliches Recht und seine Grundlagen

Prof. Dr. Ellen Bos, Lehrstuhl für Vergleichende Politikwissenschaft
mit Schwerpunkt Mittel- und Osteuropa in der EU

Prof. Dr. Martina Eckardt, Lehrstuhl für Finanzwissenschaft

Assoz. Prof. Dr. habil. Georg Kastner, Lehrstuhl für
Mitteleuropäische Geschichte

Prof. Dr. Dietmar Meyer, Rektor der
Andrássy Universität Budapest

Band 20

Hendrik Hansen | Tim Kraski | Verena Vortisch [Hrsg.]

Erinnerungskultur in Mittel- und Osteuropa

Die Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Kommunismus im Vergleich

Nomos

© Titelbild: Lánchíd, Sherad, http://www.orszagalbum.hu/kep.php?p=1, 02.10.2012

Botschaft
der Bundesrepublik Deutschland
Budapest

Die Publikation dieses Bandes wurde ermöglicht durch die freundliche Unterstützung der Andrássy Universität Budapest, der Polnischen Botschaft Budapest und der Deutschen Botschaft Budapest.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-8487-4835-8 (Print)

ISBN 978-3-8452-9053-9 (ePDF)

Onlineversion
Nomos eLibrary

1. Auflage 2020
© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2020. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Einleitung 7
Hendrik Hansen

Teil I: Nationalsozialistische und kommunistische Diktaturen als Gegenstand des Erinnerns

Totalitarismus und Extremismus als Angriff auf die Menschenwürde – Die Rolle der Erinnerungskultur in der streitbaren Demokratie 19
Hendrik Hansen

Holocaust-Gedächtnis und die Logik des Vergleichs. Erinnerungskulturelle Konflikte in (Zentral-)Europa 53
Heidemarie Uhl

Die Windmühlen der Erinnerung. Prozesse des Gedenkens und Erinnerns in Katja Petrowskajas Erzählung „Vielleicht Esther“ 85
Verena Vortisch

Teil II: Nationale Erinnerungskulturen in Mittel- und Ostmitteleuropa

Das Gedächtnis der Angst. Vom Schweigen in der Diktatur 107
Ines Geipel

Das Gedächtnis des Horthy-Regimes und des Kommunismus in Ungarn 121
Catherine Horel

Polarisierte Erinnerung? Das Gedenken an die nationalsozialistische und kommunistische Diktatur in Ungarn im Streit der politischen Parteien 149
Réka Szentiványi

Ostmitteleuropa 1944–1989 und danach: unsere namenlosen Revolutionen 179
Adam Krzemiński

Teil III: Eine europäische Erinnerungskultur?

Zur Frage transnationaler Erinnerungskultur und -politik 197
Manfred Weinberg

Das europäische Gedächtnis 215
Frank-Lothar Kroll

Nachruf für Tim Kraski 227

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 229

Einleitung

Hendrik Hansen

Zwischen west- und ostmitteleuropäischen EU-Mitgliedstaaten ist der Tonfall rau geworden. Bis zum Beitritt der ostmitteleuropäischen Staaten zur EU schien es – bei allen Differenzen im Detail – ein gemeinsames Anliegen zu sein, auf der Grundlage eines europäischen Werteverständnisses die Arbeit an der „Verwirklichung einer immer engeren Union der Völker Europas" (Art. 1 EUV) voranzubringen. Seit einigen Jahren jedoch gibt es zwischen ostmitteleuropäischen Staaten wie Polen und Ungarn auf der einen und westeuropäischen Staaten wie Deutschland auf der anderen Seite zunehmend Differenzen, die sich bekanntermaßen nicht nur auf Fragen der Migrationspolitik beschränken, sondern auch grundsätzliche Fragen wie die Rechtsstaatlichkeit und das Demokratieverständnis betreffen. Dabei wird gerade von ungarischer und polnischer Seite immer wieder betont, dass der eigentliche Dissens im Verständnis der Rolle der Nation liege und in der Auseinandersetzung mit der Geschichte der eigenen Nation.

Geschichtspolitik und Erinnerungskultur – als politisch gewollte Vermittlung (und teilweise auch Instrumentalisierung) von Geschichte in Bildungseinrichtungen und staatlichen Gedenkstätten einerseits und als gewachsene Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in einer Gesellschaft andererseits – sind damit Teile einer Auseinandersetzung über das eigene Selbstverständnis auf nationaler und europäischer Ebene. Dass es hier Differenzen zwischen Ostmitteleuropa und Westeuropa gibt, ist nicht erstaunlich, denn ostmitteleuropäische Staaten haben ganz andere historische Erfahrungen als westeuropäische Staaten gemacht. Sie waren im zwanzigsten Jahrhundert Opfer zweier totalitärer Systeme und hatten zunächst unter dem Nationalsozialismus, dann unter dem Kommunismus zu leiden. Diese Erfahrungen kommen zu derjenigen hinzu, als kleinere Staaten über Jahrhunderte hinweg in der Souveränität von europäischen Großmächten eingeschränkt, bedroht und dominiert worden zu sein. Vor diesem Hintergrund bedeutet Nationalbewusstsein für viele Ostmitteleuropäer zunächst eine Haltung der Emanzipation oder der Abgrenzung gegenüber fremden Mächten.

In Deutschland ist die Erfahrung eine andere: die Verbrechen des Nationalsozialismus und der Holocaust sind von Deutschland ausgegangen; die

Aufarbeitung dieser Verbrechen ist Teil des deutschen Selbstverständnisses geworden. Das politische System der Bundesrepublik ist als wehrhafte Demokratie an dem Ziel ausgerichtet, eine Wiederholung der Katastrophe von 1933 auf jeden Fall zu vermeiden. Auf der anderen Seite kann mit diesem Selbstverständnis eine geringere Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Kommunismus und gelegentlich ein zu geringes Verständnis für divergierende Perspektiven in anderen Staaten einhergehen. In Ostmitteleuropa hingegen hat die Erfahrung der kommunistischen Diktaturen im kollektiven Gedächtnis ein höheres Gewicht – wenngleich, wie in diesem Band in verschiedenen Beiträgen deutlich werden wird, die Auseinandersetzung mit dieser Vergangenheit dort vielfach politisch instrumentalisiert wird.

Da die jeweilige Erinnerungskultur eine zentrale Rolle für das Selbstverständnis einer Nation spielt, sind die Auseinandersetzungen auf diesem Gebiet von besonderer Schärfe. Wer die Debatte dominiert, tauscht mit dem Gegner nicht Argumente aus, sondern versucht ihn zu delegitimieren. Das konnte man sehr anschaulich beim Historikerstreit von 1986/87 in der Zurückweisung einer vergleichenden Analyse der Verbrechen des Nationalsozialismus mit denen des Kommunismus erkennen. Eine ähnliche argumentative Strategie lässt sich heute in Polen und Ungarn beobachten, wenn regierungsnahe Historiker einseitig die Opferrolle von Polen und Ungarn im Nationalsozialismus und im Kommunismus betonen und jeden Ansatz, die Mitwirkung von Ungarn oder Polen an den Verbrechen der totalitären Systeme zu thematisieren, als Angriff auf die Nation deuten.

Ein solcher kollektiver Ansatz wird der Komplexität der Vergangenheit und der Erinnerung an die Erfahrungen im Nationalsozialismus und Kommunismus nicht gerecht. Auf einer rein individuellen Ebene gab es überall Opfer und ebenso auch Mittäter: Menschen, die von der jeweiligen Ideologie überzeugt waren, die aus Opportunismus mit den Machthabern zusammengearbeitet haben oder die aus Furcht vor persönlichen Konsequenzen an Verbrechen mitgewirkt haben. Ein differenzierter Blick auf die Erinnerungskultur muss deshalb auch diese individuelle Perspektive in den Blick nehmen.

Erinnerungskultur und Geschichtspolitik sind somit ein vermintes und zugleich komplexes Gelände. Umso mehr ist es erforderlich, sich dem Thema mit nüchternem Blick zuzuwenden und unterschiedliche Erfahrungen und Perspektiven innerhalb einzelner Staaten und zwischen Staaten in den Blick zu nehmen. Das ist auf europäischer Ebene von besonderer Bedeutung. Wenn die Europäische Union mehr als eine Wirtschafts- und Währungsunion sein will, wenn sie die Wertegemeinschaft verwirklichen will,

die sie in ihren Gründungsdokumenten zu sein beansprucht, braucht sie gemeinsame Erfahrungen, aus denen die Wertegemeinschaft erwächst. Nationalsozialismus und Kommunismus waren europäische Erfahrungen: auch wenn die Urheber dieser totalitären Systeme in Deutschland und in der Sowjetunion lokalisiert werden können, gab es doch in beiden Systemen nicht nur europaweit Opfer, sondern auch europaweit Anhänger und Bewunderer – im Fall des Nationalsozialismus wurde das lediglich im Angesicht der Niederlage aus nachvollziehbaren Gründen stärker verdrängt. Neben den positiven Grundlagen der europäischen Werte – hier sei nur in Anlehnung an Paul Valéry die Trias aus griechischer Philosophie, christlicher Religion und römischem Recht genannt (siehe dazu unten, S. 34f.) – kann die Erfahrung des moralischen Abgrundes durch den Nationalsozialismus, aber eben auch durch den Kommunismus eine Quelle des europäischen Werteverständnisses sein – insbesondere eine Quelle, um die Idee der Menschenwürde, die nicht nur die Grundlage des deutschen Grundgesetzes, sondern auch der europäischen Charta der Menschenrechte ist, immer wieder neu mit Leben zu füllen.

Dafür ist es erforderlich zu untersuchen, wie sich aus der Vielzahl unterschiedlicher Erinnerungskulturen in Europa eine gemeinsame Schnittmenge herausbilden kann – eine Art transnationale Erinnerungskultur, wobei der Begriff bereits zu sehr die Assoziation einer von der Europäischen Kommission verordneten Erinnerungskultur erhält. Das ist selbstredend nicht gemeint; vielmehr geht es darum – und das ist das Anliegen dieses Bandes – zunächst in einen Austausch zu treten über die Unterschiede verschiedener Erinnerungskulturen in Mittel- und Ostmitteleuropa, um von dort aus nach bestehenden Gemeinsamkeiten zu fragen. Zu diesem Zweck erfolgt im ersten Teil des Bandes zunächst eine vergleichende Auseinandersetzung mit der Aufarbeitung der Verbrechen des Nationalsozialismus und des Kommunismus aus politik-, geschichts- und literaturwissenschaftlicher Perspektive. Der zweite Teil setzt sich mit nationalen Erinnerungskulturen am Beispiel von Ungarn, Polen und Deutschland auseinander. Der dritte Teil wendet sich der Frage zu, ob und inwiefern aus den nationalen eine europäische Erinnerungskultur erwachsen kann.

Im ersten Beitrag des ersten Teils analysiert *Hendrik Hansen* die Bedeutung einer vergleichenden Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und dem Kommunismus für die streitbare Demokratie. Der marxistisch-leninistische Kommunismus und der Nationalsozialismus stellen die Idee der Menschenwürde gleichermaßen radikal in Frage, weil sie menschliche Gemeinschaft radikal kollektivistisch verstehen und den Menschen vollständig auf seine materiellen Seiten – die Ökonomie und den Kampf – reduzieren. Die streitbare Demokratie bildet mit der Berufung auf das

Konzept der Menschenwürde das Gegenstück zu den totalitären Systemen. Aber gerade deshalb ist die Auseinandersetzung mit der Erfahrung der totalitären Systeme für sie von zentraler Bedeutung. Am Beispiel von Deutschland und Ungarn wird gezeigt, wie Einseitigkeiten in der Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus und des Kommunismus und an das Leid der Opfer zu Problemen in der Auseinandersetzung mit den gegenwärtigen Formen von politischem Extremismus führen. Wenn die Angriffe auf die Menschenwürde, die Menschenrechte und Institutionen einer freiheitlichen demokratischen Ordnung durch die totalitären Systeme der Vergangenheit nicht hinreichend oder nur einseitig aufgearbeitet werden, kann auch die geistige Auseinandersetzung mit den verschiedenen Ausprägungen des politischen Extremismus in der Gegenwart nur unzureichend gelingen.

Heidemarie Uhl untersucht in ihrem Beitrag zunächst, wie die Anerkennung des Holocaust als epochalem „Zivilisationsbruch" zum wesentlichen historischen Bezugspunkt europäischer Identität werden konnte. Am Beispiel Deutschlands und Österreichs macht sie deutlich, dass es dafür mehrerer Perspektivwechsel bedurfte: zum einen eines Blicks weg von der Nation und hin zur Gesellschaft, zum anderen einer Verschiebung des zeitlichen Fokus, der nicht nur die Vorgeschichte des NS-Regimes beleuchtete, sondern auch das Mitwirken weiter Teile der Bevölkerung während der Zeit der Diktatur. Mit der „Generation of Memory" entstanden neue Erinnerungsbedürfnisse, neue Topographien des Gedenkens und eben jener Erinnerungskonsens, der u.a. in der Stockholm Declaration im Jahr 2000 seinen offiziellen Ausdruck fand. Doch mit dem Beitritt von acht postkommunistischen Ländern 2004 zeichnete sich bereits die Spaltung des europäischen Gedächtnisses ab. Die unterschiedlichen *cultural patterns* von GULag- und Holocaust-Gedächtnis reproduzierten, so Uhl, die Grenzen zwischen ‚Ost' und ‚West', die gerade durch das Projekt eines gemeinsamen europäischen Gedächtnisses überwunden werden sollten. Sie macht deutlich, dass beide Gedächtnisse nicht nur unterschiedliche historische Bezugspunkte aufweisen, sondern auch differierende Auffassungen darüber, was Erinnerung in einer Gesellschaft bewirken solle. Während das Holocaust-Gedächtnis ex negativo einen klaren Wertebezug habe, diene das GULag-Gedächnis derzeit in vielen osteuropäischen Gesellschaften dazu, (Opfer-)Mythen des Postkommunismus zu verbreiten.

*Verena Vortisch*s Beitrag fragt nach den Möglichkeiten der Literatur, das „dialogische Erinnern" (A. Assmann) erfahrbar zu machen. Der Text „Vielleicht Esther" der 1970 in Kiew geborenen Autorin Katja Petrowskaja, den sie ins Zentrum stellt, spannt einen historisch weiten Bogen, der sowohl den Holocaust als auch die Schrecken des Kommunismus umfasst. Im

Kontext der Frage nach den Möglichkeiten einer transnationalen europäischen Erinnerungskultur und dem Stellenwert der Literatur zeigt Petrowskajas Text exemplarisch, wie der Prozess des Erinnerns selbst zu einem immer unabgeschlossenen und unabschließbaren Versuch der Rekonstruktion wird, da sich alle Erinnerung einer Vereindeutigung entzieht. In Detailanalysen zeichnet Vortisch nach, mit welchen literarischen Verfahren Petrowskaja der Leserschaft auch auf formal-ästhetischer Ebene diesen Eindruck zu vermitteln weiß. Durch den Rückgriff auf die deutsche Sprache und einen großen kulturellen Hallraum, der in intertextuellen Verweisen bis in die Antike zurückreicht, schafft Petrowskaja einerseits eine Distanz zu ihrer Familiengeschichte und ermöglicht andererseits die Vorstellung eines Verbundenseins mittels literarischer Bezugspunkte. Dennoch lassen sich ihre fragmentierten Geschichten kaum noch zu einer großen historischen Erzählung verbinden. Stattdessen – so ein Fazit der Analyse – gilt es, das Nebeneinander disparater und widersprüchlicher Geschichten auszuhalten, auf individueller wie auf gesellschaftlicher Ebene.

Erinnerung handelt vom Reden bzw. Schreiben. *Ines Geipel* thematisiert in ihrem Essay, der den zweiten Teil des Bandes über nationale Erinnerungskulturen eröffnet, demgegenüber das Schweigen: die „Schweigegemeinschaften“, die die Diktatur in der DDR ausgezeichnet haben und auch das Schweigen, dass heute in weiten Bereichen über diesen Teil der deutschen Geschichte herrscht. Das Schweigen, so Geipel, spielte bereits bei der Gründung der DDR eine konstitutive Rolle. Zum einen waren die führenden SED-Kader in der Anfangszeit Überlebende des Roten Terrors in Moskau, dem die große Mehrzahl der dort während des Zweiten Weltkriegs im Exil lebenden Führungskader der KPD zum Opfer fielen. Das gemeinsame Überleben des Terrors bildete einen „eisernen Schweigeverbund“, dem u. a. Wilhelm Pieck und Walter Ulbricht angehörten. Zum anderen waren viele KPD-Funktionäre, die während der NS-Zeit in einem Konzentrationslager waren, dort als Kapos tätig und unterstützten das Lagersystem. Dieses Mitwirken an den Verbrechen passte nicht zum DDR-Narrativ des Antifaschismus – wie auch die Shoah, die ebenfalls in der DDR beschwiegen wurde. Geipel zeigt an konkreten Beispielen, wie in der DDR das System der Angst dazu führte, dass das Schweigen zu einer individuellen und gesellschaftlichen Haltung wurde, als ein „Intimschweigen“ das dem von der Partei verordneten „Machtschweigen“ korrespondierte. Nach 1989 gab es zwar eine Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit, aber vieles wurde weiterhin beschwiegen – die DDR wurde zur Fußnote in der deutschen Geschichte: „zu klein, zu piefig, zu wenig monströs“, um zum „nationalen Erbe“ zu gehören.

Catherine Horels Beitrag setzt die Reihe zu nationalen Erinnerungskulturen mit einem Blick nach Ungarn fort. Im ersten Teil widmet sie sich der Konstruktion eines kollektiven Gedächtnisses durch das kommunistische Regime. Sie analysiert, wie die Revolution von 1848 durch die Machthaber instrumentalisiert wurde, um als Bezugspunkt zu dienen, der jedoch 1956 und 1989 durch die Gegner des Regimes jeweils neu uminterpretiert wurde. Die Instrumentalisierung von 1956 ist seit der Wende von 1989 wiederum zur Konstante ungarischer Geschichtspolitik geworden. Der Rückblick auf die 40 Jahre des Kommunismus in Ungarn ist von politischer Emotionalisierung, kollektivem Schweigen und einem Opfermythos geprägt – eine Mischung, die auch den analytischen Blick auf das Horthy-Regime der Zwischenkriegszeit unmöglich macht. Die Erinnerung an das Horthy-Regime, der sich Horel im zweiten Teil ihres Beitrags widmet, zerfällt aktuell in die durchaus vorhandene historische Forschung zu Horthy, die seine Rolle kontextualisiert und auch den verbreiteten Antisemitismus thematisiert und einen medialen tendenziösen Ehrenkult, der von der Fidesz-Regierung befeuert wird. Horel kommt zu dem Schluss, dass u. a. die fehlende Konfrontation mit den beiden ungarischen Traumata des 20. Jahrhunderts – dem Trianon-Vertrag und der Mitverantwortung für die Judenverfolgung in Ungarn – eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem Kommunismus und dem Horthy-Regime in Ungarn erschwert.

Auch der Beitrag von *Réka Szentiványi* widmet sich dem ungarischen Beispiel und untersucht die politische Polarisierung, die in der Geschichtspolitik und im Gedenken an die nationalsozialistische Besatzung und die kommunistische Diktatur besonders sichtbar wird. Szentiványi zeichnet die Entwicklung dieser Polarisierung seit der Systemtransformation von 1989 nach und verdeutlicht, dass die Verantwortung für diese Entwicklung nicht einer einzelnen Partei zugeschrieben werden kann. Seit 1990 wurde die Geschichtspolitik durchgängig von allen politischen Parteien instrumentalisiert. Doch seit 2010 wird die damals bereits vorhandene Polarisierung von Fidesz verstärkt; Fidesz hat – so Szentiványi – den Einsatz der Erinnerungspolitik als Mittel der nachhaltigen Sicherung der eigenen Machtbasis perfektioniert. Eine besondere Rolle spielt dabei das Opfernarrativ: die Darstellung, dass Ungarn als nationales Kollektiv Opfer des deutschen Nationalsozialismus und des sowjetischen Kommunismus wurde und die Erinnerung an das damit verbundene Leid eine konstitutive Rolle für die Nation spielt. Wer nach der Mitverantwortung von Ungarn an der Deportation der ungarischen Juden 1944 oder an der Verfolgung von Gegnern des Kommunismus in der Zeit von 1949–1989 fragt, ist nicht nur politischer Gegner, sondern gilt als Feind seiner Nation. Der Beitrag verdeutlicht, dass diese Polarisierung unmittelbare Rückwirkungen auf die Quali-

tät der Demokratie in Ungarn hat – und bestätigt somit die These, dass der Umgang mit Erinnerung von entscheidender Bedeutung für das politische System der Gegenwart ist.

Adam Krzemiński untersucht im letzten Beitrag dieses Teils die Besonderheiten der Revolution von 1989 in Ostmitteleuropa und in Polen. Vergleicht man die Entwicklungen in den verschiedenen ostmitteleuropäischen Ländern, so fällt einerseits auf, dass es zwischen 1950 und 1989 immer einen Zusammenhang zwischen den Protestbewegungen in Ostmitteleuropa gab – Krzemiński verwendet hier das Bild der „kommunizierenden Röhren". Andererseits aber hat sich in den Jahrzehnten nie eine echte „Internationale" der Dissidenten gegen den Kommunismus herausgebildet. Der Autor führt das auf die Besonderheiten der polnischen Entwicklung zurück, die darin besteht, dass die beiden totalitären Besatzer die Institutionen des polnischen Staates nach 1939 vollständig zerschlagen und die alte Führungsschicht radikal vernichtet haben. Dadurch kam es zu einer „tiefgreifenden sozialen Revolution" – einer namenlosen Revolution –, deren Nutznießer nach 1945 eine Schicht war, die durch die brutalen stalinistischen Umwälzungen in die Position kam, die Grundlage für die Herausbildung eines neuen Bürgertums zu bilden. Dieses neue Bürgertum konnte sich seit den 1950er Jahren sukzessive etablieren und verfolgte 1989 das Ziel einer weiteren „Verbürgerlichung", die nur mit Westbindung und Globalisierung zu erreichen war. Die heutigen Konflikte um die polnische Erinnerungskultur führt Krzemiński darauf zurück, dass das neue Bürgertum seine Herkunft verschweigt. Damit deutet er auch an, was heute eine wichtige Ursache der politischen Spaltungen in den ostmitteleuropäischen Gesellschaften ist: die tiefe Prägung dieser Gesellschaften durch die sozialen Veränderungen der Jahre 1939 bis 1989, d. h. durch beide totalitäre Systeme.

Im dritten Teil des vorliegenden Bandes wirft zunächst *Manfred Weinberg* Fragen zu den Begrifflichkeiten Transnationalität, Kultur, Politik und Erinnerung auf, die er kursorisch behandelt, um ihre jeweilige Unschärfe zu verdeutlichen. Allen gemeinsam sei ein unklares Verhältnis zwischen einem ‚Gesamt' und den ‚Einzelnen'. Der zentrale Begriff der Erinnerung sei davon geprägt, dass individuelles Erinnern immer in gesellschaftlichen Kontexten und umgekehrt kollektives Gedächtnis in individuellen Erinnerungen stattfinde. Zudem bedeute Erinnern immer, aus der Unfassbarkeit eines Geschehens eine erzählbare Geschichte zu machen. In Rückgriff auf den Begriff des „Denkens-wie-üblich" (Alfred Schütz) stellt Weinberg fest, die nationale Erinnerungskultur anderer könne nicht einfach übernommen oder simuliert werden, da sie sich auch aus einem Konglomerat teils unbewusster, im Zuge des Heranwachsens vermittelter Muster speise. Der

Hinzugekommene könne sich das andere „Denken-wie-üblich“ nur durch bewusste Aneignung von Wissen mühsam erarbeiten. Darüber hinaus konstatiert Weinberg, ein transnationales Erinnern an den Holocaust führe zur Vereinheitlichung und Entkonkretisierung des Gedenkens. Dennoch kommt er zum Schluss auf die Forderung von Jaroslav Rudiš nach „mehr Stammtischen für Europa“ zurück, die sinnbildlich als ein Ort des Austauschs individueller Perspektiven zu verstehen sind. Hier könnte sich eine Vielfalt der Stimmen zeigen, die kein gemeinsames gleiches Erinnern bedeuten, sondern ein ‚Miteinander des Vielen‘.

Den Abschluss des Bandes bilden *Frank-Lothar Kroll*s Reflexionen über ein „europäisches Gedächtnis“. Europa steht für „ein Gesellschaftsmodell und eine Werteordnung, die sich aus historischen Erfahrungen und kulturellen Traditionen speisen“. Doch es fehlen die „emotionalen … Bindekräfte“. Die offiziellen Versuche, sie zu aktivieren, wie das Projekt eines europäischen Geschichtsbuches und das „Haus der europäischen Geschichte“, seien wenig überzeugend, weil sie stark von Wunschbildern eines europäischen Einigungsprozesses geprägt seien. In historischer Betrachtung gibt es durchaus Vorstellungen von einer eigenen europäischen Identität; hier spielen Abgrenzungen von äußeren Bedrohungen (wie den Arabern im Mittelalter und den Osmanen in der frühen Neuzeit) eine zentrale Rolle, ebenso wie das „genuin europäische … Ordnungsprinzip der Nationalität“. Und doch blieben die Vorstellungen von einem geeinten Europa ein Projekt von Eliten, nicht aber ein realpolitisches Faktum, auch wenn das Christentum und die Aufklärung und die mit ihnen verbundenen Konzepte der Menschenwürde und der Menschenrechte durchaus einen gemeinsamen europäischen „Erinnerungsort“ bilden. Der Holocaust hingegen, so Kroll, eigne sich aus zwei Gründen nicht als ein solcher „Ort“: zum einen ging er von Deutschland aus – diese Urheberschaft würde man „ins Bodenlose … verwässern“, wenn man ihn zum europäischen „lieu de mémoire“ erklären würde. Und zum anderen spielen die Verbrechen des Kommunismus für das kollektive Gedächtnis der Menschen in Ostmitteleuropa eine ebenso große Rolle wie die des Nationalsozialismus. Die Bürger in West-, Süd- und Nordeuropa, die das Glück hatten, vom Bolschewismus verschont zu bleiben, legen aus ostmitteleuropäischer Perspektive den Fokus einseitig auf den Nationalsozialismus – und übersehen dabei die aktuellen „Gefahren einer schleichenden Erneuerung“ der ideologischen Grundlagen, die den Bolschewismus erst möglich gemacht haben. Die Erinnerungsdifferenzen, die sich daraus zwischen den europäischen Nationen auftun, erschweren die Suche nach einer gemeinsamen Erinnerung. Doch das Durchdenken dieser Differenzen kann bereits einen wichtigen

Beitrag zur Verständigung auch in aktuellen europapolitischen Konflikten leisten.

Abschließend sei noch auf den Entstehungshintergrund des vorliegenden Bandes hingewiesen. Er beruht überwiegend auf den überarbeiteten Beiträgen der Referentinnen und Referenten der Sommeruniversität „Erinnerungskultur in Mittel- und Osteuropa – Nationalsozialismus und Kommunismus in Politik und Literatur", die die Herausgeber vom 28. August bis 4. September 2016 an der Andrássy Universität Budapest durchführten. Diese Sommeruniversität wurde maßgeblich ermöglicht durch den Einsatz unseres Kollegen und Freundes Tim Kraski, der im Sommer 2017 schwer erkrankte und im Mai 2019 seiner Krankheit erlag. Mit dem Nachruf am Ende dieses Bandes sei er ihm gewidmet.

Zu danken ist den Institutionen, die das Erscheinen dieser Publikation finanziell ermöglicht haben. Die Andrássy Universität Budapest hat sie mit einem Zuschuss aus der ungarischen Exzellenzinitiative von 2017 unterstützt. Die Deutsche Botschaft Budapest und die Polnische Botschaft Budapest haben den Druck des Bandes ebenso wie zuvor die Sommeruniversität finanziell gefördert. Somit sind die Sommeruniversität und dieser Band auch ein Beispiel der guten Zusammenarbeit zwischen Ungarn, Polen und Deutschland – für ein Europa, dass im Bewusstsein seiner schwierigen Vergangenheit seine Zukunft gestaltet, gegen alle aktuellen Widerstände.

Teil I:
Nationalsozialistische und kommunistische Diktaturen als Gegenstand des Erinnerns

Totalitarismus und Extremismus als Angriff auf die Menschenwürde – Die Rolle der Erinnerungskultur in der streitbaren Demokratie

Hendrik Hansen

Eine der Schlüsselszenen in Jonathan Littells Roman „Die Wohlgesinnten" ist die Begegnung zwischen dem Protagonisten, SS-Hauptsturmführer Dr. Max Aue, und dem von deutschen Truppen gefangengenommenen sowjetischen Regimentskommissar Prawdin im völlig zerstörten Stalingrad.[1] Aus dem Verhör entwickelt sich ein Gespräch über die weltanschaulichen Grundlagen des Kriegs, in dem es interessanterweise vor allem um die Gemeinsamkeiten von Kommunismus und Nationalsozialismus geht. Prawdin benennt zunächst die Elemente des Kommunismus, die die Nationalsozialisten übernommen haben: die klassenlose Gesellschaft, die bei den Nationalsozialisten die Volksgemeinschaft ist; das Proletariat als „Träger der Wahrheit", an dessen Stelle bei den Nationalsozialisten „die so genannte deutsche Rasse" tritt als „die proletarische Rasse, die Verkörperung des Guten und der Moral"; und schließlich die Zentralverwaltungswirtschaft, die beide Systeme auszeichnet.[2] Die Frage, ob der entscheidende Referenzpunkt die Klasse oder die Rasse ist, bezeichnet Prawdin als eine „Glaubensfrage", bei der die Vernunft nichts bewirken könne.[3] Die entscheidende Gemeinsamkeit sei jedoch, dass beide Weltanschauungen „im Wesentlichen deterministisch" seien.[4] Die Menschen können ihr Schicksal nicht frei wählen, sondern es wird ihnen von der Natur (Rasse) oder der Geschichte (den sozialen Verhältnissen der Klasse) auferlegt. Beide Weltanschauungen „lehnen […] den Homo oeconomicus der Kapitalisten ab – den egoistischen, individualistischen Menschen, der in seiner Illusion von Freiheit gefangen ist – und propagieren stattdessen den Homo faber: […] den Menschen, den es zu machen gilt, denn der kommunistische Mensch muss noch geschaffen und erzogen werden, genau wie euer vollkommener

1 Littell, Jonathan: Die Wohlgesinnten, Berlin: Siedler, 2008, S. 548–561.
2 Ebd., S. 551f.
3 Ebd., S. 552.
4 Ebd., S. 553.

Nationalsozialist."[5] Das Ziel der Schaffung des neuen Menschen „rechtfertigt die unbarmherzige Liquidation all derer, die unerziehbar sind, rechtfertigt also den NKWD und die Gestapo, die Gärtner des Sozialwesens, die das Unkraut ausmerzen und den Nutzpflanzen Halt geben."[6]

Die Geistesverwandtschaft, die der SS-Offizier Aue und der Polit-Kommissar Prawdin im Laufe ihres Gesprächs feststellen – Aue bedauert am Ende des Gesprächs, dass sie beide Feinde sind: „Unter anderen Umständen hätten wir uns vielleicht gut verstanden"[7] – hat ihren tieferen Grund in der Verwandtschaft der beiden Ideologien in Hinblick auf das Ziel und die Radikalität des Weges zu seiner Verwirklichung. Die Anhänger der Ideologien eint die Bereitschaft, für die neue Gesellschaft eine ungeheure Zahl an Opfern zu bringen. Littells Einblick in das Denken seines Protagonisten Max Aue erschreckt den heutigen Leser gerade dadurch, dass dieser den Massenmord ohne jeden Anflug von Sadismus, verbunden mit einem immer wieder thematisierten Ekel vor den Morden, kühl und rational als eine Notwendigkeit für den Aufbau der neuen Ordnung rechtfertigt.

Wenn eine Erinnerungskultur dazu beitragen soll, eine menschenwürdige Gesellschaftsordnung zu schaffen, in der Verbrechen wie diejenigen der Nationalsozialisten und der Kommunisten nicht mehr denkbar sind, dann muss sie sich auch mit der Frage befassen, aus welchem politischen Denken die Verbrechen resultierten. Das Entsetzen über die Verbrechen und das Gedenken an die Opfer können nur die ersten Schritte einer Erinnerungskultur sein, wenn mit ihr der Anspruch verbunden ist, für den Erhalt einer menschenwürdigen Ordnung zu streiten und einen Beitrag für die Auseinandersetzung mit neuen extremistischen Gegnern zu leisten.

Eine Erinnerungskultur, die diesem Zweck dient, muss den verbrecherischen Kern der Ideologien erfassen, gerade weil sie (z. T. in neuem Gewand[8]) stets wiederkehren können. Dafür ist es erforderlich – wie in der oben geschilderten Analyse von Prawdin – die Gemeinsamkeiten der beiden Ideologien in den Blick zu nehmen. Eine wesentliche Gemeinsamkeit liegt darin, dass Nationalsozialismus und Kommunismus gleichermaßen das Konzept der Menschenwürde in Frage stellen, das der freiheitlich-demokratischen Grundordnung zugrunde liegt (Abschnitt 1). Die streitbare

5 Ebd.
6 Ebd.
7 Ebd., S. 560.
8 So wie es seit einiger Zeit beim Islamismus der Fall ist; vgl. den Aufsatz des Verfassers (gemeinsam mit Peter Kainz): Radical Islamism and Totalitarian Ideology. A Comparison of Sayyid Qutb's Islamism with Marxism and National Socialism, in: Totalitarian Movements and Political Religions, Bd. 8 (1), 2007, S. 55–76.

Demokratie (Abschnitt 2) reagiert darauf, indem sie sich in besonderer Weise dem Schutz der Menschenwürde verpflichtet sieht (Abschnitt 3). Doch das Konzept der Menschenwürde ist umstritten: In der neueren deutschen Staatsrechtsdebatte lässt sich ein Rückfall in den Rechtspositivismus beobachten, der in den zwanziger und zu Beginn der dreißiger Jahre dazu beigetragen hat, dass die demokratische Ordnung der Weimarer Republik dem Aufstieg der NSDAP (wie auch dem der KPD) hilflos ausgeliefert war (Abschnitt 4). Die Auseinandersetzung mit der totalitären Vergangenheit und mit politischem Extremismus in der Gegenwart leidet zusätzlich darunter, dass der Vergleich von Kommunismus und Nationalsozialismus ebenso wie derjenige von Links- und Rechtsextremismus unter einem großen Vorbehalt steht. Dies ist in Deutschland mit einer systematischen Unterschätzung der Gefahr des Linksextremismus verbunden, die sich z. B. darin äußert, dass es in diesem Bereich (anders als im Rechtsextremismus und im Islamismus) kaum Präventionsprojekte oder Aussteigerprogramme gibt. Für Ostmitteleuropa soll hier Ungarn als Gegenbeispiel gewählt werden – dort wird der Schwerpunkt der Erinnerungskultur darauf gelegt, die Opferrolle der eigenen Nation zu beklagen; die Gefahren eines in den Extremismus übersteigerten Nationalismus werden hingegen systematisch unterschätzt (Abschnitt 5). Der vorliegende Beitrag plädiert demgegenüber für eine Erinnerungskultur, die die Verachtung der Menschenwürde durch beide totalitäre Ideologien gleichermaßen in den Blick nimmt und die die Grundlage einer streitbaren Demokratie bildet, in der die Gefahren aller Formen des politischen Extremismus gleichermaßen bekämpft werden (Abschnitt 6).

1. *Der Angriff auf die Menschenwürde im Kommunismus und im Nationalsozialismus*

Littell hat in dem kurzen Gespräch von Aue und Prawdin zentrale Gemeinsamkeiten der Ideologien von Nationalsozialismus und Kommunismus benannt, die auch in der neueren Totalitarismustheorie hervorgehoben werden.[9] Diese Gemeinsamkeiten beziehen sich auf die Deutung der

9 Vgl. im englischsprachigen Raum: Payne, Stanley G.: Fascism and Communism, in: Totalitarian Movements and Political Religions, Bd. 1 (3), 2000, S. 1–15; Gentile, Emilio: Political Religion: A Concept and its Critics – A Critical Survey, in: Totalitarian Movements and Political Religions, Bd. 6 (1), 2005, S. 19–32; Griffin, Roger: Modernism and Fascism. The Sense of a Beginning under Mussolini and Hitler, Hampshire/New York: Palgrave, 2007; im deutschsprachigen Raum: Maier,

Stellung des Menschen in der Geschichte (1), auf den Weg zum Endziel der Geschichte (2) und auf das Ziel selbst (3).

(1) Hinsichtlich der Stellung des Menschen in der Geschichte gehen beide Ideologien von einem unausweichlichen Kampf zwischen zwei Gruppen von Menschen aus, von denen die eine auf der Seite der Wahrheit und des Guten steht (Proletariat bzw. Arier), die andere hingegen das Böse verkörpert (Kapitalisten bzw. Juden). Diejenigen, die das Böse verkörpern, verhalten sich parasitär. Nach Marx beuten die Kapitalisten die Proletarier aus, indem sie sich den Mehrwert aneignen, den laut Arbeitswertlehre allein die Proletarier geschaffen haben; im Klassenkampf kommt es dann zu einer zunehmenden Verelendung der Proletarier, die vom Hungertod bedroht sind.[10] Nach Hitler unterwandern die Juden die arische Gesellschaft und zersetzen die Kampfkraft und den Idealismus, die die Arier gegenüber anderen Rassen auszeichnen.[11] Der Kampf, der zwischen den Gruppen geführt wird, ist existenziell: Sowohl im Klassen- als auch im Rassenkampf wird entweder die Gruppe siegen, die das Gute verkörpert, oder es werden beide untergehen.[12]

(2) Der Kampf, der um des Endziels willen geführt wird, ist somit aus der Sicht der Vertreter des Proletariats bzw. der arischen Rasse ein Akt der Notwehr, in dem es nicht um die Rettung des eigenen, individuellen Überlebens geht, sondern um die Rettung der Menschheit. Angesichts dieser Aufgabe bedeutet jeder Skrupel bei der Wahl der Mittel eine Gefährdung der Zukunft der Menschheit. Es ist das Verdienst von Littell, in der Person seines Protagonisten Max Aue die Rationalität des Massenmordes in einer Deutlichkeit vor Augen zu führen, die sich wohl nur in der literarischen Form und kaum in einem akademischen Text erreichen lässt. Dabei sei an dieser Stelle noch einmal in aller Deutlichkeit hinzugefügt: Der

---

Hans (2007): Political Religion: a Concept and its Limitations, in: Totalitarian Movements and Political Religions, Bd. 8 (1), S. 5–16; Zehnpfennig, Barbara: Adolf Hitler: Mein Kampf, München: Fink (UTB), 2011, S. 227–260; Kroll, Frank-Lothar/Zehnpfennig, Barbara: Ideologie und Verbrechen. Kommunismus und Nationalsozialismus im Vergleich, München: Fink, 2014; sowie den Aufsatz von Peter Kainz und dem Verfasser (Fußnote 8).

10 Marx, Karl: Ökonomisch-philosophische Manuskripte, hrsg. und eingeleitet von Barbara Zehnpfennig, Hamburg: Meiner, 2005, S. 5f., 71f.

11 Hitler, Adolf: Mein Kampf. Zwei Bände in einem Band, München: Zentralverlag der NSDAP, 1942, Band 1, Kapitel 11 („Volk und Rasse"). Zur Frage der Interpretation von „Mein Kampf" und zur Legitimität des Vergleichs von Marx und Hitler vgl. Zehnpfennig, Adolf Hitler: Mein Kampf.

12 Vgl. Marx, Karl/Engels, Friedrich: Manifest der Kommunistischen Partei, in: MEW Bd. 4, S. 459–493, hier: S. 462; Hitler, Mein Kampf, S. 69f.

Versuch, die Rationalität der kommunistischen und nationalsozialistischen Massenmorde zu verstehen, bedeutet in keiner Weise deren Relativierung oder gar Legitimation. Er ermöglicht vielmehr, die Motive der Täter besser zu verstehen. Denn nicht nur im Kommunismus, sondern auch im Nationalsozialismus gab es neben den Mitläufern, die aus Opportunismus oder Sadismus gemordet haben, eine Reihe von Tätern, die aus der tiefen Überzeugung an den Morden mitgewirkt haben, dass diese notwendig und richtig seien.[13]

(3) Das Endziel ist nicht das Überleben der Menschheit als solches, sondern die Wiederherstellung der natürlichen Ordnung, die dieses Überleben ermöglicht. Im Marxismus bedeutet das die Herstellung der klassenlosen Gesellschaft, in der die Menschen sich in der Arbeit verwirklichen. Der Kapitalismus verhindert diese Verwirklichung des Menschen, weil die Arbeit einen äußeren Zweck hat: Sie dient dem Proletarier als Lohnerwerb, dem Kapitalisten als Grundlage für die Akkumulation des Kapitals als „aufgehäufter Arbeit".[14] Im Kommunismus soll die Entfremdung der Arbeit überwunden sein; ihr Zweck ist dann kein äußerer mehr, sondern ein „innerer": Als Transformation der Natur dient sie der Aneignung derselben durch den Menschen und zugleich der Selbstbewusstwerdung des Menschen. Der Mensch transformiert die Natur nach seinem Maß, um sich in der von ihm geschaffenen Welt anzuschauen. Dies geschieht freilich nicht individuell, sondern im Kollektiv: Der Mensch verwirklicht sich im Kommunismus als Gattungswesen, nicht als Individuum.[15]

Im Nationalsozialismus besteht das Endziel nicht in einem Zustand des friedlichen Produzierens, sondern in der Ermöglichung des offenen Rassenkampfes. Dem Traum vom ewigen Frieden, in dem der Mensch sich (kollektiv) selbst verwirklicht und alle Bedürfnisse befriedigt werden, wird hier das Ideal des ewigen Kampfes entgegengestellt. In Hitlers Darstellung versucht das Judentum, den offenen Rassenkampf zu verhindern, indem es die Arier mit der Ideologie des Marxismus zum Materialismus und zum Pazifismus verführt. Der Kampf des Judentums zielt auf Sieg durch Unterwanderung und Untergrabung des Kampfeswillens der Arier. Nach der Vernichtung des Judentums wird die natürliche Ordnung wiederherge-

---

13 Vgl. für den Nationalsozialismus die Studie von Ingrao, Christian: Croire et détruire. Les intellectuels dans la machine de guerre SS, Paris: Fayard/Pluriel, 2011 (dt.: Hitlers Elite. Die Wegbereiter des nationalsozialistischen Massenmordes, Berlin: Propyläen, 2012), insb. Kapitel 3 und 4.

14 Marx, Karl: Das Kapital, Bd. 1, MEW Bd. 23, S. 52.

15 Marx, Manuskripte, S. 61–64.